



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Rettung eines Wiener Legionärs.

1850

Rettung eines Wiener Legionärs.

Mit dieser Ueberschrift geben wir folgendes Fragment aus einem zweibändigen Werke von Dr. F. W. Ebeling, welches binnen Kurzem unter die Presse kommen und eben so interessante, als wichtige Aufschlüsse über die und zu der Geschichte der Jahre 1848 und 49 bringen wird:

Unter den Kämpfern der Wiener Oktoberrevolution, welche erst am 31. desselben Monats darauf bedacht waren, ihr Leben in Sicherheit zu bringen, befand sich auch der Legionär Dr. med. Tindel. Noch donnerten die Kanonen Jellachich's an das Burgthor, als Tindel, das Unnütze jedes längern Kampfes einsehend, sich eiligst nach seiner Wohnung zu begab; allein wenige Schritte von derselben entfernt, zeigte ihm das Aussehen eines Hauses Bewaffneter, daß er schwerlich unangefochten in diese gelangen würde. Halb verzweifeln begab er sich schnell zurück und stürzte in das erste, beste Haus hinein, in der Absicht, auf Glück oder Unglück eine mitleidige Seele anzutreffen, welche ihn verbergen und seiner Sicherheit Vorshub leisten könnte. Eine Etage hoch angekommen, tritt er in ein offenstehendes Entree, öffnet die nächste Thür, und befindet sich im Boudoir einer Dame, die sich sogleich vom Sopha erhebt und ihm entgegentritt. Tindel wirft sich ihr zu Füßen und ruft: „Retten Sie mich, gnädige Frau! In meine Wohnung zu gelangen ist unmöglich, und auf der Straße kann ich nicht bleiben.“ — „Mein Herr,“ erwidert die Dame festen Tones, „Sie sind Legionär! Wissen Sie, daß Ihre Anwesenheit bei mir von der höchsten Gefahr für Sie sein könnte? Ich bin die Baronin Jellachich.“ — Jellachich, der Banus von Croatien, hatte bekanntlich einen Bruder in der österreichischen Armee, der unseres Wissens als Oberst in der italienischen Heeresabtheilung stand, vor dem 6. Oktober nach Wien versetzt worden war, am 6. die Stadt mit Auersperg's Truppen verlassen, seine Frau und Nichte aber wohlbeschützt noch zurückgelassen hatte.

Die Baronin bemerkte jedoch kaum den Eindruck, den ihre Worte auf Tindel natürlicher Weise hervorrufen mußten, als sie auch schnell hinzusetzte: „Doch — stehen Sie auf — und begeben Sie sich in dieses Zimmer hier. Ich bin nicht gesonnen, Ihnen Gefahr zu bringen — Sie gefallen mir — und wahrscheinlich sind Sie auf einige Tage am Besten bei mir aufgehoben.“

Es lag in dem Wesen und der Haltung der Schwägerin des Banus Etwas, was Tindel unbedingtes Vertrauen einflößte. Er blieb, erhielt andere Kleidung, und überließ sich Plänen für seine nächste Zukunft. — Am 31. Oktober Nachmittags zog Jellachich mit seinen Truppen in Wien ein und am folgenden Tage besuchte er seine Schwägerin. Um die Mittagsstunde wird Tindel zu Tisch ge-

rufen und bei seinem Eintritt in's Speisezimmer nimmt ihn die Baronin zur Hand, weist lächelnd auf zwei Herren in hoher Militäruniform und sagt: „Mein Mann, Oberst Jellachich — mein Schwager, Baron Jellachich, Banus von Croatien;“ und zu diesen: „Herr Dr. Tindcl, Legionär.“ — „Ihre äußere Erscheinung,“ spricht der Ban zu dem betretenen Freiheitskämpfer, „rechtfertigt das Wohlgefallen, das meine Schwägerin an Ihnen gefunden. Sie haben das Aussehen eines klugen Mannes. Wie konnten Sie sich in einen Kampf gegen die kaiserlichen Truppen einlassen?“ — Ohne sich lange zu bedenken und gefaßt antwortet der Gefragte: „Excellenz, ich bin ein Deutscher von ganzer Seele. Mit einem angebornen Trotz gegen jede Unterdrückung, den meine Erziehung wo möglich noch ausgebildet hat, konnte ich keinen Augenblick Anstand nehmen, mich in einen Kampf einzulassen, der meiner Ansicht nach ebenso gegen unsere eigene gefährdete Nationalität, Angesichts des Slaventhums, als gegen die Magyaren gerichtet ist, denen ich durch Blutsverwandtschaft meine Sympathie in einem höheren Grade zugewendet habe. Die Unterdrückung der Magyaren betrachte ich als den Grabgesang der Deutschen in Oestreich und der Freiheit überhaupt.“ —

„Wir wollen nicht über verschiedene Ansichten streiten,“ entgegnete Jellachich; „wir werden uns gegenseitig schwerlich belehren. Man muß sich jedoch nicht tollkühn einer Sache ergeben, — und tollkühn sind Sie und die Tausende mit Ihnen gewesen. Es ist wahr, Sie hatten große Mittel! Allein, bei einem so charakterlosen Gemeinderath, der mit der Revolution liebäugelte und dabei heimlich Alles aufgeboten hat, diese zu unterdrücken, ohne daß Sie Augen und Ahnung dafür hatten, bei einem so unfähigen Anführer, als der Messenhauser ist, bei dem gänzlichen Mangel an Einigkeit, an Gehorsam Aller unter Einem Tüchtigen, und weiter, da konnten Sie auf das Gelingen Ihrer Sache nicht rechnen. Ueber das Recht Ihres Aufstandes wollen wir nicht sprechen, das wäre unnütz. — Sie sind gewiß ein warmer Anhänger der Republik?“ — „Ich kann Ew. Excellenz darauf nichts weiter erwiedern, als daß ich sowohl zu Anfange, als während der ganzen Dauer des Kampfes nicht an die Herstellung einer Republik gedacht, noch an die Möglichkeit derselben bei der jetzigen Lage Oestreichs geglaubt habe.“ — „Sehr vernünftig!“ meinte Jellachich, und man setzte sich zu Tische. Dieser fuhr fort: „Den Schutz, den Ihnen die Baronin Schwägerin versprochen, den sollen Sie durch mich erhalten. Ich glaube nicht, daß uns mit Ihrem Leben gedient sein kann, und Sie sollen erfahren, daß ich nicht der croatische Barbar bin, wie man mich genannt hat. Ein paar Tage müssen Sie noch in dieser Wohnung verweilen.“

Und so geschah es. Am 5. November erhielt Tindcl einen Paß auf seinen Namen, und als Zweck seiner Reise über „Hamburg“ nach „England“ angegeben: Zur Fortsetzung wissenschaftlicher Studien mit k. k. Unterstützung. Diese Unterstützung bestand in 500 fl. C.-M., welche Tindcl am Tage seiner Abreise von

dem ihn, seiner Sicherheit wegen, begleitenden Offizier ausgehändigt erhielt. Die Baronin aber sowohl als ihr Mann versicherten ihn ihrer ferneren Theilnahme, wenn er einst wieder sichern Fußes Oestreich betreten könne und wolle.

Dies die Erzählung von Tindel's denkwürdiger Rettung, wie wir sie aus seinem eigenen Munde erfahren, und welche durchaus für wahr zu halten, in keiner Weise Anstand genommen werden darf.

Neapel und Sizilien

am Ende des Jahres 1849.

Erster Brief.

Catania, den 8. Januar 1850.

Die Regierung beider Sizilien hatte unterm 20. September als Antwort auf die Note des englischen Ministers in Neapel durch ihren Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen erklären lassen, in Sizilien sei Alles vollkommen ruhig, und mit dem jetzigen Zustand der Dinge sei, wer es gut meine und an Ordnung und Ruhe ein Interesse habe, auch zufrieden; man sei zufrieden, die Macht des rechtmäßigen Fürsten wieder allgemein hergestellt zu sehen, weil durch dieselbe auch ohne Volksrepräsentation und Verfassung Jedermann Schutz und Schirm in allen Angelegenheiten genieße. In Wiederherstellung dieser Macht sei aber auch nicht ein einziger Tropfen Blut, politische Vergehen zu rächen, vergossen worden, noch viel weniger habe man Unschuldige bestraft, weil sie die Gräber der Opfer, welche der Rache des Gesetzes verfallen waren, mit Blumen bestreut hätten. Nur durch Eindringen von fremden Unruhmästern dürfte, meint der Minister, der jetzige Zustand Siziliens und die Lage dieses Volkes, welche die Excellenz als eine sehr glückliche wähnt, verschlimmert werden. — Die vorlaute, anstößige und zurechtweisende Sprache, welche in allen Theilen dieses merkwürdigen diplomatischen Aktenstücks herrscht, mag auf einige Tage die Lacher für sich gehabt haben, allein ich zweifle nicht, daß sich in der Tagespresse des Auslandes Raum gefunden haben mag, den neapolitanischen Minister zurecht zu weisen und ihm zu sagen, daß, wenn auch den Unterthanen Ferdinand's unter sagt ist, in ihrer eigenen Sache mitzusprechen, der König sowohl, als sein Ministerium durch das Stillschweigen, welches Bayonnette erzwungen, getäuscht werden — oder sich selbst über die Zustände des Landes und die Stimmung des Volkes täuschen wollen. Aber, obschon dem Volke verboten ist, zu lesen, was die Welt von seinen Verhältnissen weiß und spricht,